

Westfälischer Anzeiger.

Dinstags den 14ten October 1806.

Deconomie.

Johannis-Roggen.

In dem 70sten Stück des W. A. werde ich aufgefordert, von dem gelungenen Versuch, Johannis-Roggen zu säen, Nachricht zu geben. Ich würde das schon gethan haben, wenn ich ihn nicht vorher hätte wiederholen wollen, um hernächst so viel vollständiger etwas darüber sagen zu können.

Um Johanns vorigen Jahres säete ich in stark gedüngtes Land gemeinen Winter-Roggen, der daher den Namen Johannis Korn erhält. So oft der Roggen so hoch ward, daß er beim Regen sich legte, ließ ich ihn abmähen. Bis zum Eintritt des Winters geschah das dreymahl.

Im Frühjahr darauf theilte ich das so behandelte Stück, ließ die eine Hälfte A fortwachsen, ohne sie ferner zu schneiden, dagegen aber die andere Hälfte B den 14ten April mähen und verfüttern. Der Theil A brachte einen Roggen so dicht von Stroh, vollkommenen Aehren und Körnern, daß er dem Heilwege Ehre gemacht haben würde. Der Theil B blieb dagegen außerordentlich zurück, wuchs struppig, ungleich, und ward nur sehr mittelmäßig.

Wahrscheinlich rührte dieser gar große

Unterschied daher, daß die Hälfte B erst am 14ten April dieses Jahres gemäht wurde, als der Grassengel sich bereits erstarkt hatte und der Halm treiben wollte. Um darüber gewiß zu werden, wiederholte ich den Versuch, und habe am 3ten July d. J. ein Stück Brachland von etwa 60 kölnischen Quadratruthen, jede von 16 Fuß Quadrat, mit 22 einspännigen Karren guten Mistes düngen, mit $\frac{3}{4}$ Berliner Schesfel gewöhnlichen Roggen besäen, und denselben am 30sten August zum erstenmale schneiden lassen. Dieser Schnitt gab 250 Pfund trocknes Heu, dem man die Festigkeit gleichsam anfühlen konnte. Dieses Mähen werde ich diesen Herbst so oft wiederholen lassen, als es mir nothwendig scheinen wird. Im nächsten Frühjahr gedanke ich dann dies Probestück in drey Theile zu theilen, den einen, gleich vordem besagtem A, ungehindert fortwachsen, den andern, gleich B, schneiden zu lassen, wenn der Stengel erstarkt, und den dritten vor diesem Zeitpunkte des Erstarkens, um das Verhalten dieser im Frühjahr so ungleich behandelten Stücke näher vergleichen zu können.

In unsern kessigen Gebirgen wintert der Roggen leicht aus, und man hat deshalb oft

versucht, Sommer-Roggen als eigene Sattung i. d. Frühjahr zu säen, der zwar schön von Stroh, aber nicht so guten Gehalts war. Der um Johanni gesäete Winter-Roggen hat bis zum Eintritt des Winters Zeit, sich zu bestanden, und erhält dadurch Kraft, dem Auswintern zu widerstehen. Nebenbey gibt er im Herbst zwey bis drey mahl ein nahrhaftes Viehfutter, dessen Menge jedoch mit einem wohltragenden Kleesrübe nicht zu vergleichen ist. Nur schloß er im Frühjahr zu früh für unsere Gebirge, die den Spätschneen mehr als der Hellweg unterworfen sind, weßwegen ich dienlich gefunden habe, hier den Roggen so spät als möglich im Herbst zu säen, damit er nicht so leicht in der Blüthe erfriere. Der Johannis-Roggen treibt früher, als der zur gewöhnlichen Zeit gesäete. Am ersten May d. J. schossen einzelne Aehrenspitzen bekeits hervor und wurden von der Kälte der Nacht weiß. Darf man ihn durch's Frühjahrsmähren oder Schröpfen nicht zurückgehen, und dadurch das frühere Schossen verhindern: so fürchte ich, es sey für uns Gebirgswohner nicht rathsam, Johannis-Roggen zu säen, und bleiben dann besser bey der alten Weise. Schadet ihm aber das Frühjahrsschröpfen nicht, wird er dem alsdann nicht Geschöpfte gleich: so ist's allerdings der Mühe werth, nach dem Rathe verschiedener landwirthschaftlichen Schriften mehrerer Orten Versuche mit ihm anzustellen, weil denn doch hier und da ein Landwirth ist, der brachet und um Johanni Mst hat. Wer sich indeß seiner Lage nach vor den Nachschneen sicher weiß, der kann des Frühjahrsschröpfens entbehren, und wird um so viel reicher ein dichtes, schönes Korn erhalten, das seiner Erwartung entspricht.

Von dem Körner-Ertrage des Stück's A. vorgedachten Versuchs kann ich keine Auskunft geben; denn da er so früh gereift und nur klein war, und die Vögel sooft noch nichts fanden: so hatten diese die Aehren meist ausgefressen, und der Nachtheil der Frühgerste trat auch hier ein.

Lebe ich, so werde ich seiner Zeit von dem Erfolge des zweyten Versuchs Nachricht geben.

Harkorten den 6ten Sept. 1806.

Johann Caspar Harkort.

Entgegnungen.

Kurze Abfertigung.

Factum intectum fieri nequit.

Münster den 24ten Jul. 1806.

Ob die von mir *) erzählten Thatfachen und Mißgriffe, die sich mehrere, besonders aber die genannten Prediger haben zu Schulden kommen lassen, das Gepräge der Wahrheit oder der Entstellung und der Calumnien tragen, darüber kann im hiesigen Publicum keine Rede mehr seyn. Hier wußte man es immer einige Tage voraus, welche glücke, Blitze und Donner geschludert, wie schwere Mühlensteine an den Hals des Kehrs gehangen werden sollten, um ihn in die Tiefen des Meers zu versenken.... Es fehlte nicht einmahl an dienstfertigen Zeitelträgern, wo die Actuars dieser Denkselbst nicht versehen konnten. Die Souffleurs einiger recht gedrechselten Anspielungen und plaudernden Parabeln, vorzüglich mit den Ketzern Luther und Calvin, sind ja nicht unbekannt. Bey einigen ehrvollen Debatten, z. B. über verschlossene Thüren, de praesentia Christi in Eucharistia, bin ich selbst gegenwärtig gewesen. Weiß sich keiner mehr zu erinnern, wie er fast

*) Siehe B. II. No. 3. und 39.

vor Bath schaute, als er dies Dogma gefährdet glaubte, weil Pr. Weddlein richtig gelehrt hatte: Gott sey nicht in Zeit und Raum eingeschlossen?! Haben nicht mehrere Prediger es erweisbar vorhergesagt, sie müßten gegen ihn predigen; und sich laut gerühmt, sie hätten gegen ihn gepredigt? — Die Glaubensbesorgnisse, die unsere ruhigen Bürger und Bauern statt der Erbauung aus der Kirche mitbrachten, sind in allen Bier- und Brauntwein-Schensken ohnehin zur Genüge bekannt. Hier setzte man beim vollen Glase in Haß u. Mißtrauen die Polemik fort, machte sich die gelehrten Eruditäten verdaubarer, oder endigte irregeführt pflichtmäßig mit den lieblosesten Verwünschungen gegen Individuen, und — man predigte Glauben, trug die liebe Religion zu Grabe, und erstickte die Moral.

Sonderbar! man eifert bis zum Erbarmen über die Unzulänglichkeit u. den Stolz der Vernunft; und Volksehrer der alleinseligmachenden rein-christlich-katholischen Religion dürfen in beispielloser Inconsequenz den, allen Philosophen von jeher heiligen Grundsatz: auf die Folgen der Handlungen zu sehen, schamlos mit Füßen treten?

Ob wirklich einige Prediger haben insinuiren wollen, daß man von höherer Hand es geziemend darauf anlege, die Religion zu untergraben, überlasse ich eines jeden Verantwortung; daß es aber im Publicum häufig so genommen und verstanden worden, ist factisch.

Oder sollten gar diese der Christus-Lehre widersprechenden Wirkungen den Predigern unbekannt geblieben seyn? Sind dann ihre nicht ungewöhnlichen Erläuterungen in Privathäusern die lauten Äußerungen über

den notwendigen Bruch zwischen der geistlichen und weltlichen Macht? Sind die gleichnerischen Besorglichkeiten über den allgemeinen immer steigenden Unwillen gegen die Anstellung des Pr. Weddlein in der No. 39. abgedruckten Wirttschrift eine Lüge?

Behaupteten doch diese selbstlichen Menschen, und behaupten es noch, die Amtss- und Gewissenspflicht habe jene Polemik gefordert; erklären ohne Scheu alle für Abtrünnige von der (ihrer) guten Sache, die zu jenen Zweckwidrigkeiten nicht stimmen, nicht das ungelehrte Publicum in theologische Meinungs-Streitigkeiten einzuweihen wollen; die nach der einstimmigen Uebersetzung der vortrefflichen Religionslehrer, aller klugen Regenten und Gesetzgeber alles Polemisiren als Volk als unmoralisch und ruhestörend verdammen.

So viel vor der Hand zur Würdigung des zauberischen Selbstbewußtseyns des hohen irregulären Pentagons! es mag dieselbe in seiner hündischen Vergleichung*) als großmüthiger Hühnerhund, Spürhund oder gar als Bullenbeißer aufnehmen, das gilt mir gleich; ich halte den Hund immer für einen Hund.

Was Ristemaker in diesen Blättern No. 22. geschrieben hat, soll, weil es Wahrheit ist, tief verwunden, und die von mir No. 3 u. 39 erzählten Thatfachen und Bemerkungen, die so viele verborgene Widersprüche erregt und Ristemaker selbst bewogen haben, ohne Grund einen Schlagkopf mobil zu machen, sollen Lügen, Calumnien, und Gott weiß, vielleicht gar Neurologie seyn! Diese Widersprüche und Unzereinhaltungen mag ein besserer Exeger sich

*) W. u. No. 47.

reimen, oder sich den Schlüssel dazu aus der Philosophie du jour holen. Ich habe in No. 3. d. W. A. über Theologie nichts mehr sagen wollen, als was K. in No. 22. wörtlich daraus citirt. Ich hatte darin von keiner Dogmatik, von keiner Exegese, auch von keiner Moral gesprochen; mir schwebte das Bild des Ganzen vor; nur erst durch K. selbst wurde mir es abgenötigt, dasselbe No. 39. der Wahrheit treu und unbestritten ferner auszumahlen, um das Publicum in den Stand zu setzen, zu urtheilen zwischen meinem gedauerten Zweifel über die Zulänglichkeit und Vollkommenheit unserer Theologie, und der Ristemakerischen Behauptung über Zulänglichkeit und Vollständigkeit in dem, was Noth thut für künftigen Stand u. Beruf.

Was K. hat sagen wollen, sind seine Sachen, — was er aber gesagt hat und nicht hätte sagen sollen, darüber sind die Acten in den Händen des Publicums. Alle weitere Bemerkungen darüber würden eben so viele Versündigungen an der Verständigkeit desselben seyn: darüber also kein Wort. Eben so kleinlich finde ich es, mich mit Quartiermachen abzugeben, wenn es mir gleichwohl ein leichtes seyn würde, K. in meiner Nachbarschaft einen Platz anzuweisen. Ich übergehe dies alles, so wie andere Anspielungen, die für mich keinen Sinn haben: durch Eingeweihte sind sie mir zwar verständlich geworden, aber es fehlt ihnen die Beziehung auf mich.

Ohne Ristemaker wissen wir alle schon, daß durch Untergraben eben so das Haus einzufürzen, als durch Ausrupfen der Haare der Pferdeschweif endlich aufhören werde Pferdeschweif zu seyn. Aber es bleibt im-

mer noch die Frage: welche Haare zu diesem Pferdeschweif und welches Materiale zu diesem Hause wesentlich gehören? Will K. sich nicht eines jeden auch des härtesten Urtheils über Verdächtigmachung seines Collegen gewärtigen: so darf er nicht mehr den Kunstgriff aller Rehmacher befolgen, die *quæstionem facti* durch einen *neue quæstionem facti* lösen oder eludiren zu wollen; nein dann muß er bestimmen, ohne alle Umschreibung angeben, was, um mich seiner eigenen Worte zu bedienen, was zu seinem Hause wirklich u. wahrhaft gehöre; er wird dadurch nicht mehr u. nichts weniger thun, als wozu ich ihn schon früher aufgefordert habe, zu bestimmen: was Theologie sey, wo sie anfangen, wo sie aufhören. — Es möchte sich wohl ergeben, daß wir, gerechter noch als die Ristemakerischen Verser, unsere Abzehrung weder nach dem Aufgange noch nach dem Niedergehen der Sonne berechnen; wir werden die Sonne im Aufgehen sowohl als im Untergehen stets als Sonne anbeten, immer aber der schwarzen Finsterniß fluchen, die uns ihre wohlthätigen Strahlen verbirgt.

P.

* * *

Antwort auf den Aufsatz im W. A. No. 61. S. 966, die Bezauberung der Milch betr.

Daß man vor 200 und mehreren Jahren ich weiß nicht was Großes darin setzte, sich einander mit W. helenen zu necken, mit Grobheiten und Lästerungen anzugreifen; das war damals einigermaßen wenigstens zu entschuldigen: man kannte vielleicht keine besseren Waffen. In unsern Tagen, wo man Duldung und Brudersliebe und Humanität so oft, so laut, und so hoch anrühmt, sollte doch so etwas durchaus nicht

mehr Statt finden. Daß aber diese Sitte oder Unsitte noch nicht ganz aus der Mode gekommen ist, davon mag unter andern der oben genannte Aufsatz zum Beweise dienen.

Was Hr. G., der Verfasser jenes Aufsatzes, von der Bezauberung der Milch, von den Ursachen derselben, und den Mitteln dagegen sagt, darin stimme ich ihm vollkommen bey. Aber wozu doch in aller Welt der Ausfall auf die catholischen Priester, und zwar auf alle? denn er macht keine Ausnahme. Was haben die doch dem Hrn. G. zu Leide gethan?

Hört ihr's, meine Herren Myrrester! die ihr dieses Blatt lest, ihr und alle übrige, wo ihr immer in der Welt seyn möget, wir alle sammt und sonders sind Dummköpfe oder Betrüger, oder beydes, sind Wundermänner, und ich weiß nicht, was noch alles mehr: Hr. G., dieser aufgeklärte, edelgedenke und humane Mann sagt es: also q. e. d.

O! tu gallinae filius albæ! nos miser pulli nati infelicibus ovis!

Ich will die Stelle *) ganz hersehen,

*) Der Herr Einsender legt wohl in die angezogene Stelle etwas hinein, was nicht darin liegt, und was nach der Absicht des Herrn Verf. nicht darin hat liegen sollen — gewiß kein Angriff auf die cathol. Geistlichen im Allgemeinen. In so weit die Ausführung allgemein ist, ist die Rede von dem Vorurtheil des gemeinen Hausens, und dieses Vorurtheil herrscht noch unter demselben in vielen Gegenden Westfalens und weiterhin. Daß es auch hin und wieder einzelne Geislliche gibt, die sich in dieser Hinsicht mißbrauchen lassen, und so dem Vorurtheil Nahrung geben, gilt von vielen Gegenden, aber nur von sehr wenigen Individuen als unwürdigen Ausnahmen. Und von diesen Ausnahmen ist unverkennbar die Rede in dem Nachsatze der angezogenen Stelle. Zu wünschen wäre daher gewesen, daß der Herr

Eins.

damit der Leser Angriff u. Vertheidigung beysammen habe.

„Auch die catholischen Priester, sagt Hr. G., sollen, wie hin und wieder noch geglaubt wird, diesem Uebel der Milchbezauberung abhelfen können. Einer von diesen Herren gab dagegen, wie dem Referenten erzählt wurde, Weihwasser und ein Päldechen — vielleicht war dies ebenfalls seine Margarethe — und ließ sich dafür eine schwarze Henne geben. Es ist Zeit, daß diese Herren aufhören, sich mit solchen Curen abzugeben, und dadurch ihr Amt zu mißbrauchen oder mißbrauchen zu lassen; indessen werden sie selbst, wie alle ähnliche Wundermänner, am besten wissen, wie sehr natürlich ihre Milch-Entzauberung zugehe.“

Da hier die catholischen Priester lediglich der Milch-Entzauberung beschuldigt werden, und die in Ostfriesland wohnenden vorzüglich gemeint zu seyn scheinen, indem von diesem Lande die Rede ist: so schränke ich auch bloß darauf meine Antwort ein.

In Ostfriesland sind vier cathol. Priester als Seelsorger angestellt, unter welchen auch ich gehöre. Die drey übrigen kenne ich. Da man sich wegen vermeintlich be-

Einsender dieser Entgegnung sich der Bitterkeit enthalten hätte, die den Herrn Verfasser des in Anspruch genommenen Aufsatzes nicht treffen kann, und daher nicht von ihm wird übersehen werden. Gern hätte ich diese Ausfälle weglassen, wenn der Herr Einsender dieses nicht etwa als Partheilichkeit möchte angesehen haben, und ich nicht zugleich überzeugt wäre, daß der Herr Einsender des angegriffenen Aufsatzes auf dem Punkte der Bildung steht, dadurch nicht beleidigt werden zu können.

d. N.

zauberter Milch an sie wende, und wie sie die Hülfe Suchenden behandeln, weiß ich nicht; aber das weiß ich, sie sind viel zu vernünftig, als daß sie an die Behauptung der Milch glauben, und viel zu rechtschaffen, als daß sie die Leute betrogen sollten; sie sind dazu schlechterdings unfähig.

Was mich betrifft, so gestehe ich ein, daß mehrere bey mir um Hülfe nachgesucht haben. Die Art, wie ich sie behandelte, ist folgende: Zuerst gab ich mir Mühe, ihnen den Irrthum wegen der Bezauberung auszureden, und stellte ihnen die nachtheiligen Folgen davon vor; denn gemeinlich haben sie den Verdacht, daß diese oder jene Person die Hexe sey, die das Uebel verursacht, woraus dann Zank und Streit, Mißsucht, Haß und Feindschaft u. s. w. leicht entspringen. Dann verwies ich sie an solche, die das Uebel mit der Milch bereits erfahren hatten, und riet ihnen, sich der Mittel zu bedienen, die diese als bewährt gefunden hätten. Einigen riet ich, alkalisches Salz zu brauchen. Auf 2 Pfund Butter rechnet man einen Theelöffel voll dieses Salzes; es wird in ein wenig Wasser aufgelöst, und mit dem Flotte ins Butterfaß gegossen. Dieses Mittel schrieb ich den Leuten auf, und ich die sie damit zur Apothek. Ich glaube, kein Vernünftiger wird gegen diese Behandlungsweise etwas einzuwenden haben; denn Hrn. G. kann ich auf Ehre versichern, daß ich mir dafür weder eine schwarze, noch eine weiße Henne geben ließ; ich bekam gar nichts, und verlangte auch nichts.

Das ist nun alles, was ich von der den Cathol. Priestern angeschuldigten Milch-

entherung weiß; weiß es Herr G. besser, so fordere ich ihn hiemit auf, es zu beweisen.

Uebrigens, um den Irrwahn wegen der Bezauberung zu verbannen, wäre wohl meines Bedünkens das beste Mittel, wenn Prediger und Schullehrer mit vereinigten Kräften demselben entgegen arbeiteten, um die Einen davon zu heilen und die Andern das gegen zu verwahren: auf diese Art würde das Uebel bey der Wurzel angegriffen.

Nun zum Angriffe des Hrn. G. selbst. Auch die cathol. Priester u. s. w. Mag seyn, ich wenigstens, weiß ein Mittel dagegen, ich habe es zuvor genannt. Aber auch Hr. G. kann dem Uebel abhelfen, das hat er in seinem Aufsatze gezeigt. Wie! Dürfen cath. Priester so etwas nicht wissen? Hat vielleicht Hr. G. darin ein Nonexpollam?

Wie hin u. wieder noch geglaubt wird! — Schade, daß es von Hr. G. nicht allein geglaubt wird; die schwarzen Heipen würden ihm dann allein zuschließen?

Einer von diesen Herren u. s. w. Und G. konnte ein so albernes Märchen glauben, und so gar in die Welt hinein schreiben? Erbärmlich! Doch er mag auch wohl selbst nicht glauben; vielleicht wollte er nur seinem Wge ein Compliment machen oder sich nur eines gewissen Bedürfnisses entledigen. — Aber es wurde ihm so erzählt. Gut! so frage ich: Ist derjenige, dem die Beschuldigung gelten soll, bereits todt oder noch am Leben? Ist ja: so sollte man doch den Todten ruhen lassen; er kann sich nicht verantworten, und der Zweck solcher Aufsatze — Züchtigung und Besserung dessen, den

sie angehen — kann bey ihm nicht erreicht werden. Also wenn die Beschuldigung einem Todten gelten soll: so ist sie ungerecht und zwecklos. Soll sie einem noch Lebenden gelten: so nenne man ihn, damit er, wenn er unschuldig ist, sich verantworten kann, und der Verdacht nicht auf alle falle.

Die Leicht war dies Pülverchen — ebenfalls keine Margarethe. Also ein natürliches Mittel verkaufte der Priester für ein übernatürliches und Wunderwirkendes! — Psui des lieblosen Gedankens! Ist ein bloßes Die Leicht schon hinreichend, seinen Bruder als Betrüger und Scharken zu brandmarken? Wie du bist: so urtheilst du! Die Verläumdung fällt auf ihren Urheber zurück.

Ja! G. geht noch weiter: weil der Priester X vielleicht ein Betrüger ist: so sind wir Priester alle Betrüger; wir wissen alle, wie recht natürlich es mit der Milch-Entzauberung zugehe, geben seine Margarethe und lassen uns dafür eine schwarze Henne geben; und darum sey es Zeit, meint er, daß wir mit unsern Milch Curen aufhören.

Nein! es ist nicht Zeit, daß wir mit der Entzauberung der Milch aufhören; denn wir haben damit noch nicht angefangen. Aber es ist Zeit, daß man aufhöre, Duldung und Biederliebe und Humanität bloß im Munde zu führen, und anfangs, sie im Werke und in der Wahrheit zu zeigen. Und ich erkläre hiemit den Hrn. G. für einen Ignoranten oder Calumnianten so lange, bis er durch unumstößliche Gründe dasjenige wahr macht, wofür er uns cath. P. hier beschuldigt. Da ihm aber dieses Wahrmachen nimmermehr gelingen wird — denn

das Falsche kann nicht wahr gemacht werden — so mag er immer am Pranger stehen bleiben, an den er sich selbst gestellt hat.

Ein cathol. Priester.

Hauswirthschaft.

Ein Mittel, unreines Wasser trinkbar zu machen.

Es gibt Gegenden, wo das Local den Bewohnern ein klares Trinkwasser versagt. So findet man z. B. in den Marschgegenden von Ostfriesland, Friesland und Oldenburg an vielen Orten gar keine Brunnen, weil das Wasser in denselben, wenn man sie gräbt, durchgehends trübe und salzig ist. Die Landbewohner trinken desfalls aus angelegten Gräben u. Teichen, in welchen das Wasser leicht unrein, und im Sommer in heißen Tagen, so wie im Winter unter dem Eise nicht selten faul und stinkend wird. Aus diesem Wasser wird indeß Bier gebrauet u. jedes Getränk u. in der Haushaltung beireitet. Dieses dürfte für die Gesundheit vielleicht nicht vortheilhaft seyn.

Indeß ist man nicht nur in solchen brunnenarmen Gegenden, sondern auch überall durch allerlei Umstände, besonders aber durch die Zeit, — durch die Hitze des Sommers und einen schweren Frost des Winters — mehr oder minder der Nothwendigkeit ausgesetzt, mit einem unreinen, verdorbenen Wasser vorlieb nehmen zu müssen. Folgendes leichte und wohlfeile Mittel, um unreines Wasser trinkbar zu machen, verdient daher eine allgemeinere Bekanntmachung.

Man nimmt ein hölzernes Faß von drey Fuß Höhe und einem Fuß im Durchmesser, und versieht es unten, ganz nahe

am Boden, mit einem Hahn. Vier Zoll über dem Boden befestigt man in dem Faße ein rundes hölzernes Gitter, das auf der obern Seite mit einem Haarsiebe bezogen ist. Auf dieses wird ein Filtrir- Kieß geschüttet, der auf folgende Weise zubereitet wird. Man zerstoßt Holzkohlen in Stücken so groß, als ein kleiner Stecknadelkopf, und schlämmt sie in Wasser, so daß sich aller Staub davon schiedet, und die Kohlen, wenn man sie zwischen die Finger nimmt, nicht mehr abfärben. Mit diesen Kohlen vermischt man zu gleichen Theilen den festesten und härtesten Kalkstoff, der eben so gröblich zerstoßen ist. Mit diesem Kiese nun füllt man das Faß vom Haarsiebe an bis drey Zoll unter den obersten Rand. Das unreine Wasser, das man reinigen will, wird oben auf gegossen, und läuft gleich nachher, klar wie ein Kristall, und ohne den mind- sten Geruch und Geschmack, unten durch das Haarsieb zum Hahn wieder heraus. In Zeit von einer Stunde lassen sich durch ein Faß von dieser Größe über 50 Kannen durchseigen, und wer einen noch höheren Grad von Wirkung wünscht, kann das Wasser nur noch einmal durch die Maschinen laufen lassen.

Mit dieser sehr einfachen Vorrichtung machte vor ein Paar Jahren der französ. Bürger Darbeseuille in Nantes vor einer großen Versammlung von Sachverständigen, ohne alle Scheinnußkrämerey, mehrere Versuche, die sich sämmtlich bewährten. Er goß z. B. das unreine Wasser aus der Gasse des dortigen Stadthospitals, und dann ein in der Nähe einer Lohgerberey aufgefangenes Wasser in das Faß, und — beides wurde sogleich rein und trinkbar.

Anfrage.

Welche lateinischen Bücher sind für einen Jüngling, der schon ziemliche Fortschritte in dieser Sprache gemacht hat, und jetzt ohne Lehrer sich so fortbilden will und muß, daß er in einem halben Jahre die Universität betreten kann, die zweckmäßigsten?

Wenn dies bald beantwortet würde, wäre mir sehr angenehm.

N. 3

Anerbieten.

Ich finde mich veranlaßt, mich zu dem Erbieten in No. 76. dieser Blätter, „einige junge Leute in Kost und Wohnung und unter meine Aufsicht nehmen zu wollen,“ hiemit öffentlich zu nennen.

Dortmund den 6ten Oct. 1806.

L. Duwey,
Lehrer der franz. Sprache.

Ein wohlgebildetes Mädchen in der Blüthe ihrer Jahre, von guten Eltern — in allen weiblichen Arbeiten besonders wie auch im Rechnen u. Schreiben empfehlenswerth — wünscht in einem Kaufladen oder großen Haushaltung bey soliden Leuten als Gehülfin angestellt zu werden.

Zu erfragen in der Expedition des Westf. Anz. Briefe werden frey erwartet.

Öffentlicher Verkauf.

Auf Befehl Großherzoglich Hessischer Rentkammer zu Arnberg wird die auf Martin v. J. pachtlose herrschaftliche alleinige Mahl u. Schweißmühle zu Arnberg, mit dem zugehörigen Bannrecht auf die Stadt und das Gericht Arnberg, und allen übrigen zugehörigen Gerechtsamen, durch eine öffentliche Versteigerung an den Meistbietenden, vorbehaltlich höherer Genehmigung in Erbpacht verliehen, und wird hierzu Termin auf Dinstag den 23ten October d. J. Morgens 10 Uhr hiemit anberaumet. Die Kauflustigen werden daher eingeladen, in dem bestimmten Termin auf diesem Rathhause sich einzufinden, und können solche das Verzeichniß der Mühlen Gerechtsame und die Bedingungen der Erbpacht sowohl am Tage, wie auch einige Tage vor der Versteigerung bey unterzeichneter Stelle nach S. fallen einsehen.

Arnberg am 23ten September 1806.

Großherzoglich Hessische Renten
daselbst.

Schulz.

(Eingegangen am 7ten Oct.)

Herbelle den 6ten October 1806.	
Weizen	3 Mskr. 14 Sar.
	(3 — 2 —)
Roggen	2 — 23 —
	(2 — 20 —)
Gerste	1 — 22 —
Hafer	1 — 1 —